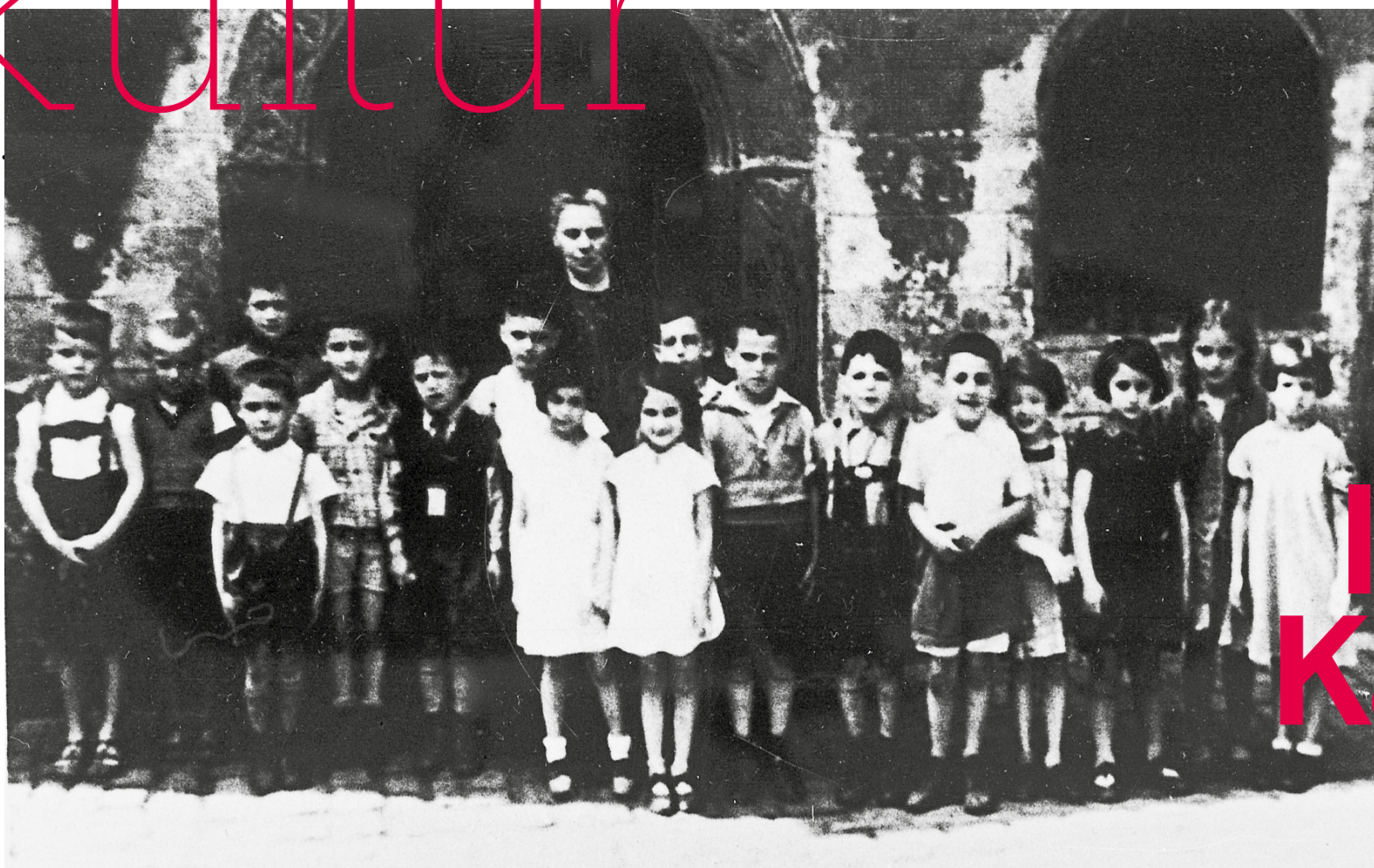


Dank ihrer Zivilcourage blieben viele Judaica von Worms erhalten: die Lehrerin Herta Mansbacher  
Foto: Stadtarchiv Worms



„Abgereist ohne Angabe des Reiseziels“, lautete der lapidare Vermerk im Wormser Polizeiregister zu Herta Mansbacher, die am 19. März 1942 als Jüdin nach Polen transportiert und ermordet wurde. Hier ist ihre Geschichte

Von Ursula Schlosser

Eine kleine Frau stellt sich den Brandschätzern in den Weg. Sie will verhindern, dass SA-Männer die Wormser Synagoge plündern, die heiligen Gegenstände der ältesten jüdischen Gemeinde Europas vernichten. Das war in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 – also vor 80 Jahren.

Die mutige Frau heißt Herta Mansbacher. Unter Einsatz ihres Lebens, so berichten Zeitzeugen, stellt sie sich dem Mob entgegen, wird beiseitegeschleift. Mehr geschieht ihr nicht, alle anderen, die in jener Nacht den Nazis Widerstand leisten, werden verhaftet. Die Synagoge in der Wormser Judengasse brennt lichterloh. Mit Marmeladeneimern versuchen die Lehrerin und einige Schüler zu löschen. SA-Leute hindern sie daran.

Unermessliche Werte verbrennen: Aronschrein, Thorarollen, Silber, Leuchter. Die älteste Synagoge Deutschlands – sie ist fast 1.000 Jahre alt – liegt danach in Schutt und Asche. Aus jüdischen Privathäusern fliegen ganze Einrichtungen auf die Gassen. Sogar ein Vandyck-Gemälde soll dabei in Stücke gehen.

Zunächst war Herta Mansbacher Lehrerin an der Westend-Schule in Worms; nachdem sie wegen ihrer jüdischen Herkunft Berufsverbot erhalten hatte, wechselte sie zur jüdischen Schule. Ihr Selbstverständnis war das einer assimilierten Jüdin ohne große Religiosität. Erst die Anfeindungen von außen wirkten identitätsstiftend.

Warum ist ihr in der Pogromnacht 1938 nichts passiert? Man kann nur spekulieren. Waren die Nazi-Rüpel ehemalige Schüler und hatten noch einen Funken Respekt vor „Fräulein Mansbacher“?

Was auch genau geschah: Die 174 im romanischen Stil ge-

baute und nach einer teilweisen Zerstörung während der Judenpogrome im 14. Jahrhundert mit gotischen Elementen erneuerte Synagoge liegt unweigerlich in Trümmern. Nur das umfangreiche Archiv der traditionsreichen Wormser Gemeinde bleibt unversehrt, wie sich später herausstellt. Es lag vermutlich im Gemeindehaus, das nicht völlig zerstört wurde. Außerdem hatte SS-Führer Reinhard Heydrich befohlen, die jüdischen Archive zu konfiszieren. Sie lieferten den Nazis wichtige Informationen, zum Beispiel, wer ist Jude, wer nicht. Nicht alle geben sich zu erkennen.

Gerold Bönnen, der heutige Stadtarchivar von Worms, schreibt dazu in seinem einschlägigen Aufsatz „Beschlagnahme, geborgen, ausgeliefert. Zum Schicksal des Wormser jüdischen Gemeindearchivs 1938–1957“: „Nur ein sehr kleiner Teil der Archivalien ist mit den Museumsbeständen verbrannt; der weitaus größte Teil der insgesamt wohl unversehrten und in ihrer Struktur unangetastet gelassenen Unterlagen gelangte in die Hände der Staatspolizei. Zu Beginn der reichsweiten Aktionen gab es Anweisungen, denen zufolge ‚Archivmaterial‘ durch eine sofortige Maßnahme sicherzustellen sei. Befehlsgemäß hat die Gestapo die Archivalien beschlagnahmt.“

Schon am Tag nach der Pogromnacht räumt Herta Mansbacher auf und richtet das Gemeindehaus so her, dass es wieder Unterricht geben kann. Die jüdische Schule ist seit einiger Zeit dort untergebracht. Die Lehrerin schreibt zu der Zeit bereits an ihrem „Auswandererbuch“. Darin dokumentiert sie ab 1934 fein säuberlich, wer von der jüdischen Gemeinde emigriert oder deportiert wird. Sie hätte die Chance, zu Verwandten nach Ägypten zu entkommen, will aber ihre Schulkinder nicht im

Stich lassen. Eine eigene Familie hat die kleine, leicht verwachsene Frau nicht. Herta Mansbacher wird am 19. März 1942 mit einer kleinen Schar von Schülern nach Polen transportiert und ermordet. „Abgereist ohne Angabe des Reiseziels“, lautete der lapidare Vermerk im Wormser Polizeiregister.

Henry R. Hüttenbach, ein ehemaliger Wormser Jude, ausgewandert nach New York, beschreibt in einer kleinen Biografie Herta Mansbacher als Heldin. Ihr sei es zu verdanken, dass viele Judaica gerettet wurden. Erhalten blieben einige Thorarollen, silberne Kultgegenstände und vor allem der wertvolle Wormser Machsor, eine mittelalterliche Handschrift in Form zweier Gebetsbücher mit herrlichen Zeichnungen.

### Im Schatten Illerts

Mansbachers Zivilcourage wird in Worms bis in die 1980er Jahre nicht besonders hochgehalten, denn jemand anders schwingt sich nach dem Krieg zum Retter des jüdischen Erbes auf: Friedrich Illert. Er war sowohl während der Nazizeit als auch danach im Dienst der Stadt Worms und hatte längst als zumindest fragwürdige Gestalt eingestuft werden müssen. Er leitete durchgängig von 1934 bis 1958 die Städtischen Kulturinstitute, zu denen Bibliothek, Museum und Archiv gehörten.

Illerts politische Geisteshaltung wird als national-katholisch-konservativ beschrieben, offen nationalsozialistisch war er nicht. Aber: Von Widerstand keine Spur. Ehrgeizig nutzte Illert die NS-Herrschaft für seinen Aufstieg. Seine ersten, hochtrabenden Pläne hatten mit der großen Geschichte der Wormser Juden absolut nichts tun: Auf Basis des Nibelungenkults wollte er Worms zur Geburtsstätte des Nationalsozialismus formen.

Der Krieg ist kaum vorbei,

Selbsternannter Retter des jüdischen Erbes: Stadtarchivar Friedrich Illert  
Foto: Stadtarchiv Worms



da schaltet der wendige Karrierist schleunigst um. Dass der älteste jüdische Friedhof Europas, das Archiv, etliche Judaica und Reste der Synagoge noch existieren, sei ihm zu verdanken, posaunt er überall aus. Schon 1946, als eine Gruppe von *displaced persons* den jüdischen Friedhof besucht, eilt er dorthin, um von seinen Rettungstatten zu erzählen. Bald erscheint sogar ein Artikel in der deutsch-jüdischen Exilzeitung *Aufbau*, der von der wundersamen Rettung jüdischer Heiligtümer in Worms berichtet. Mit einer Mischung aus Fakten und Fiktion macht er fleißig Werbung für sich als Person und die Stadt Worms. Seine Geschichten werden immer rasanter.

Der heutige Stadtarchivar Bönnen dazu: „Problematisch ist die spätere Selbststilisierung zum selbstlosen Retter des unzerstört gebliebenen Friedhofes und der Archivalien. Wobei er sich angeblich selbst in Gefahr gebracht hat. Eine problematische Selbsterhöhung und eine Geschichte, die sich in der Literatur bis heute hartnäckig hält, aber von den Fakten so nicht abzuleiten ist.“

Innerhalb seines geschichtsaufgebauten Netzwerks aus Repräsentanten der Stadt und ehemaligen jüdischen Bürgern erfindet sich Illert nach dem Krieg völlig neu – als Verwalter jüdischer Interessen. Das wurde seine neue Lebensaufgabe, und er bemühte sich tatsächlich darum, dass nach Architekturfragmenten der Synagoge gegraben wurde. Wertvolle Ritualgegenstände des ehemaligen jüdi-

schen Museums hatte er sich schon zu NS-Zeiten angeeignet, genauso wie das bedeutende Archiv der jüdischen Gemeinde.

Dass er es sich schon während des Krieges aus der Gestapo-Zentrale in Darmstadt verschaffen konnte, klingt abenteuerlich. Die Aufzeichnungen darüber sind widersprüchlich. Wie auch immer, das jüdische Erbe gehörte für ihn zum Kulturerbe der Stadt Worms. Hier kann man getrost von einer gezielten „Arisierung“ der Wormser Judaica sprechen, da kann Illert noch so oft von einer Rettungstat faseln.

Gerold Bönnen weiß: „Illert interessierte sich für die Erhaltung und Rettung der Judaica, die bedrängten und entrechteten Juden und das Schicksal der Gemeinde aber spielten dabei keine irgendwie erkennbare Rolle. Vieles lässt sich nur vermuten, und der wichtigste Protagonist Friedrich Illert hat sich später überaus widersprüchlich zu den Ereignissen geäußert.“

Der kleine Wormser Stadtarchivar Illert befand sich in großer Gesellschaft. Die Arisierung jüdischen Kulturguts begann spätestens nach der Pogromnacht 1938 und wurde ab etwa 1940 von den Nazis institutionalisiert. Dass viele Archive, Bücher und Judaica – im Gegensatz zu ihren Besitzern – überlebten, liegt am Ansinnen der Nationalsozialisten, die an ihnen die „Judenfrage“ erforschen wollten.

Illert beweist auch nach dem Krieg enorme Wendigkeit. Zu seiner behaupteten Rolle als Retter des jüdischen Erbes in Worms passt, dass er sich wei-

gere, die geretteten Bücher, Archivalien und Judaica jüdischen Bürgern oder Organisationen zu überlassen. Unberührt verteidigt er die Judaicasammlung als Wormser Eigentum. Nur ein Beispiel: Ein früheres Mitglied der jüdischen Gemeinde Worms, Julius Schach, soll 1948 Thorarollen und Dokumente nach Israel transportieren – autorisiert vom hessischen Innenministerium. Illert lässt ihn abblitzen.

Ähnlich frustriert er Hannah Arendt, die für die Jewish Cultural Reconstruction (JCR) in ganz Deutschland Judaica und Bücher aufspürt. Bei dieser Organisation handelt es sich immerhin um eine international anerkannte Treuhandgesellschaft jüdischer Organisationen. Der JCR kümmert sich nach Kriegsende um die Auffindung und Rückführung von jüdischem Kulturrabgut in Europa, um die Reste des geistigen Lebens des Judentums in Deutschland und Europa zu retten.

Hannah Arendt kommt als Generalsekretärin des JCR 1949 nach Deutschland, um sich einen Überblick über restituierbare Kulturgüter zu verschaffen. Sie beschreibt in ihren *reports* den Wormser Kulturamtsleiter Illert als besonders hartnäckig. Arendt schreibt in einem Brief an ihren Kollegen, den Religionshistoriker Gershom Scholem, nach Jerusalem: Den wertvollen Wormser Machsor betrachte Illert als Eigentum der Stadt, die er unbedingt für „sein“ Museum und wohl auch als touristische Attraktion im Besitz der deutschen Kommune belassen wolle.

# Der lange Kampf um die Vergangenheit

Als sich die Auseinandersetzungen mit jüdischen Treuhandorganisationen zuspitzen, scheut sich Illert nicht, emigrierte Wormser Juden für seine Anliegen einzuspannen. Bis hin zu vorgedruckten Formularen, die sie nur noch unterschreiben mussten. Alles soll in Worms bleiben: das Archiv der jüdischen Gemeinde inklusive des wertvollen Wormser Machsor aus dem 13. Jahrhundert und gerettete Judaica.

Der Streit wird schließlich juristisch ausgetragen, zieht immer weitere Kreise und kommt der Bonner Regierung ins Gehege, die gerade Beziehungen zu Israel knüpft. Das Bundeskanzleramt macht Druck, drängt auf einen Vergleich. Nach einem Gerichtsurteil zugunsten der Jewish Trust Corporation for Germany gelingt endlich eine Einigung. Die meisten Gegenstände kommen nach Jerusalem, einige wenige Judaica bleiben in Worms. Die Geschichte findet ein geschmackloses Ende: In der *Wormser Zeitung* steht unter der Überschrift „Wormser Dokumente in Jerusalem“ Illerts selbstgefällige Aussage, das sei „Beweis des Willens der Wiedergutmachung“.

Zu der Zeit engagierte sich Illert bereits dafür, die in der Pogromnacht 1938 zerstörte Synagoge wiederaufzubauen. Der Wiederaufbau war bei den Organisationen überlebender Juden in New York und beim zuständigen Rabbiner in Mainz umstritten, weil ein jüdisches Gotteshaus nur eines ist, wenn auch eine Gemeinde existiert.

Im Archiv des New Yorker Leo-Baeck-Instituts finden sich dazu Briefe an Illert. Am 4. 10. 1954 schreibt ein (unleserlicher) Absender: „eine Plakette würde auch genügen“ und schlägt vor, die Trümmer der Synagoge als Mahnmale liegen zu lassen. Doch konnte Illert einen Teil der heimwehgeplagten New Yorker des Worms Jewish Community zu Ergebnissadressen überreden. Der Wiederaufbau der Wormser Synagoge beginnt 1956, 1961 ist sie fertig.

Friedrich Wilhelm Josef Maria Illert starb 1966 in Worms. Er hatte bis zuletzt an seiner Stillisierung als Retter des jüdischen Erbes gearbeitet. Während der Beisetzung läuteten die Wormser Kirchenglocken. 1938 – als die Synagogen brannten – hatten sich die Vertreter der Christenheit nicht groß gerührt.

Die Nazis ermordeten die Lehrerin Herta Mansbacher, aber ihr Vermächtnis hat in der Wissenschaft viel nachhaltigeren Eindruck hinterlassen als Illerts großspurige Betriebsamkeit. Ihre Chronik der Vertreibung der Wormser Juden ist in den großen Archiven des Judentums präsent. 1973 werden ihre Notizbücher, in denen sie jeden Einzelnen der jüdischen Gemeinde würdigt, in der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem wieder entdeckt. In fein säuberlicher Schrift hält ihr „Auswandererbuch“ minutiös die Schicksale fest – Deportationen, Reisen ins Exil.

In Anlehnung an Heinrich Heine schreibt sie in der Einleitung: Sie verlassen nicht ihr Zuhause, sie suchen eine neue Heimat. Später, in den 1980ern, verfasst Henry Hüttenbach in New York seine Biografie über Herta Mansbacher und resümiert: Als Chronistin des Exodus der Juden aus Worms hat sie „den Kampf um die jüdische Vergangenheit gewonnen“.

# Magie der Verweigerung

Driften in die Absichtslosigkeit: Julian Pörksen erzählt in seinem Spielfilm „Whatever Happens Next“ so leicht wie unberechenbar



Von **Claudia Lensen**

**A**ussteiger, das sind Leute mit Campingbus oder schwerem Motorrad, irgendwo an einem Ort, der durch sie zum Hotspot werden könnte. In jedem zweiten Werbeclip versprechen Aussteiger mit exquisitem Zubehör die große Freiheit vom Alltag. Man muss groß einkaufen, um aussteigen zu können. Der Ausbruch aus der Norm ist längst zur Marke geworden.

Julian Pörksen hat andere Vorstellungen von einem guten Leben, zumindest verirrt er sich mit seinen dysfunktionalen Typen gern in die Suche danach. Sein erster Film hatte einen langen Titel wie ein Beat-Poem, „Sometimes we sit and think and sometimes we just sit“. Er handelte von einem 50-jährigen Mann, der ins Altersheim zieht, um einfach Schluss zu machen mit Leistung und Konsum. Solch ein Rückzug in die Untätigkeit macht die Umwelt sehr nervös und führt bei allen anderen außer dem passiven Zeitgenossen zu erhöhter Betriebstemperatur.

**Pauls Reise in „Whatever Happens Next“ nimmt gefangen wie ein etwas abseitiges Märchen**

Für Pörksen, der außer Filmen auch noch Theater macht und derzeit als Dramaturg am Kölner Schauspielhaus beschäftigt ist, war das Thema Zeitverschwendung viel zu schön, um es fahren zu lassen. Er dachte über milde Akte der Unterbrechung vom Zwang zur Produktivität nach, schrieb ein Buch, das leider als Ratgeber missverstanden wurde, und so war das Drehbuch zu „Whatever Happens Next“ der logische Dreh zu einer neuen Sicht auf das Thema Magie der Verweigerung.

Hier ist von Rückzug nämlich nicht mehr die Rede, der Mann im Mittelpunkt geht vielmehr auf und davon und gerät immer neu in Begegnungen, die eine Geschichte auslösen. Glück hat dieser Paul Zeise (Sebastian Rudolph), selbst wenn er seinen Stoffbeutel verliert und Geld und Schuhe gestohlen werden. Was immer es ist, das Paul in die Auszeit treibt, seine Reise nimmt gefangen wie ein etwas abseitiges Märchen.

Es fängt harmlos an: Der hagere Typ mittleren Alters verlässt sein still daliegenes Eigenheim, steigt wohlbehelmt auf sein Fahrrad und radelt auf einer stillen Landstraße. Ein Rauschen, zarter als die dröhnenden Psycho-Sounds im Genre-Kino, kündigt eine innere Erleuchtung an. Paul stoppt, nimmt den Helm ab, lehnt das

Fahrrad an und geht zu einem tollen Stück Rockmusik über eine große Weide auf den Wald zu. Filmmusiken von Blues bis Jazz, in jeder Episode mit eigenem Touch, machen Pauls Driften in die vollkommene Absichtslosigkeit zu einem leichtsinnigen Spiel.

Der Mann in „Whatever Happens Next“ setzt sich zum Beispiel zu einem Friedhofsarbeiter ins Auto, gibt sich als Trampler zu erkennen und wird mitgenommen, er „leiht“ sich sogar ein paar Euro. Bei einer familiären Beerdigungsfeier setzt er sich an den Tisch, geht gutmütig auf die bizarre „Ich habe Aids“-Story seiner demontierten Nachbarin ein, will sogar mit ihr ins Kino. Paul schnorrt, lächelt und überlässt seinem Gegenüber die Freiheit, ihm zu trauen oder nicht.

Diesem sorglosen Taugenichts – Julian Pörksen hat viel für Joseph von Eichendorffs romantische Parallelwelt übrig – stellt er einen anderen Mann gegenüber, auch einen Loner, der es mit sich selbst gut aushält. Ulrich Klinger (Peter René Lüdicke) ist von Pauls Frau Luise (Christine Hopp) engagiert worden, um den Abgetauchten zu suchen. Wie es funktionieren soll, einen Mann ohne Handy-Ortung, Hotelbuchung und Polizei zu finden, ist ein Spiel mit vielen, beiläufig fabulierten Zufällen. Die Gespräche, die Klinger führt, bringen ihn der abgründigen Sorglosigkeit seines Beobachtungsobjekts näher. Alles scheint möglich, selbst eine Nacht mit Pauls Frau, als beide in der „Kiel-Situation“ lange auf den Abtrünnigen warten.

Dessen Reise hatte von Leipzig nach Łódź geführt, in ein Land, dessen Sprache er nicht spricht, und in ein Krankenhaus, in dem er gleichmütig beteiligt/unbeteiligt einen Kranken bis zum Tod begleitete. Schlaue werden aus diesem Vagabunden, diesem ewigen Passagier und Drifter macht der Film nicht gerade leicht.

An einer nächtlichen Tankstelle trifft Paul auf Nele (Lilith Stangenberg), eine federleicht flirtende und streitende Borderlinerin, die ihm Unterkunft in Kiel anbietet, nur ein paar Tage in der hässlichen Stadt, von der er vorher einem anderen Reisebekannten erzählte, der es dem Privatdetektiv weitergab. So führt Julian Pörksen sein gemischtes Doppel unmöglicher Lieben durch ein paar Kilometer Luftlinie getrennt zusammen.

Aber die Rückkehr ins Eigenheim oder ein Neuanfang mit Nele wären in solch einer skurrilen Komödie unter Niveau. Stattdessen inszeniert Julian Pörksen eine Begegnung zwischen Paul und dem Privatdetektiv, die alle Genre-Regeln bricht. Wo findet ein Privatdetektiv sonst einen Verlorenen Eis essend auf dem Spielplatz? Wie kann das enden? Vielleicht nie.

„Whatever Happens Next“. Regie: Julian Pörksen. Mit Sebastian Rudolph, Lilith Stangenberg u. a. Deutschland/Polen 2018, 97 Min.



das kommt

## Expressiv weiblich – Helene Funke

Ungewöhnliche Bildnisse von Frauen waren das Markenzeichen der in Chemnitz geborenen Künstlerin Helene Funke. Sie löste die Frau aus ihrer passiven Rolle in der Gesellschaft, machte sie zur aktiven Beobachterin und betonte zugleich ihre selbstbewusste Rolle. Funke studierte neben Gabriele Münter an der Damen-Akademie in München, stellte mit Matisse und Picasso in den Pariser Salons aus und feierte Erfolge als vielfach ausgezeichnete Malerin und Grafikerin. Ihre leuchtenden Farben, der wilde Pinselduktus und ihre ausdrucksstarken Porträts faszinierten bis heute. Funke starb 1957 verarmt und vergessen in Wien. Erst seit einigen Jahren wird ihr Werk wiederentdeckt.

4. 11. bis 13. 1., **Kunstsammlungen Chemnitz**

## Leto

Der Regisseur wurde während der Dreharbeiten in Haft genommen und muss sich gegenwärtig vor Gericht verantworten. Der Protagonist seines Films ist ein Rockmusiker, der am Vorabend der Perestroika in der Sowjetunion Rock und Postpunk in seinem Land den Weg ebnet. Kirill Serebrennikows Spielfilm „Leto“ („Sommer“) über den Musiker Wiktor Zoi und seine Band Kino erscheint wie ein Biopic über einen der größten sowjetischen Rockstars. Der Film ist jedoch nicht nur ein kunstvoll-zartes Porträt eines Unangepassten, er ist zugleich ein aktuelles politisches Statement, das geschickt alles Vordergründige umschifft.

Ab 8. 11. **im Kino**

## Avishai Cohen

Der israelische Künstler Avishai Cohen ist Ikonoklast und ein Traditionalist. 1970 in einem Kibbutz geboren, zog er als Teenager mit seiner Familie in die USA und lernte dort Klavier und Bass spielen. Mit Anfang 20 ging Cohen in die Jazzmetropole New York, um sein Instrument von der Pike auf zu erlernen. Dort spielte er als „Busker“ (Straßenmusiker) in U-Bahn-Stationen und gab Chick Corea ein Demotape, das für Avishai alles änderte: Er wurde Teil von Coreas Band. Er begann auch, Musik für TV und Film zu komponieren. Vergangenes Jahr veröffentlichte Cohen das Album „1970“, auf dem er auch singt. Damit kommt er nun nach Berlin.

5. 11. **Kesselhaus Berlin**



taz  
TICKETS UNTER:  
01806-853 653\* / WWW.FKPSCORPIO.COM  
01806-570 000\* / WWW.EVENTIM.DE  
\*20 Cent/Akt aus dem Festnetz, Mobilfunk max. 0,30 Cent/Akt

maarja nuut & ruum  
[muunduja » shifter tour ]

10.12.18	münchen	einstein kultur
11.12.18	cologne	wohngemeinschaft theater
12.12.18	leipzig	horns erben
13.12.18	hamburg	elbphilharmonie
14.12.18	kiel	lutterbeker
15.12.18	berlin	kantine am berghain
16.12.18	wiesbaden	schlachthof

more info: [www.maarjanuut.com](http://www.maarjanuut.com)

WICHTIGE ALBEN DEUTSCHER POPGESCHICHTE LIVE

STEREO TOTAL  
MUSIQUE AUTOMATIQUE  
GISBERT ZU KNYPHAUSEN  
RAG UNTER TAGE  
MALE ZENSUR UND ZENSUR  
DIE STERNE POSEN  
KREIDLER MOSAIK 2014

08. — 15.12.2018  
ZAKK, DÜSSELDORF

LIBLINGSPLATTE-FESTIVAL.DE  
PRÄSENTIERT VON: taz, Bytland, Götter, etc.